Der Stern

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Gegründet im Jahre 1868

„Ihr aber seid's, die ihr beharrt habt bei mir in meinen Anfechtungen. Und ich will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat."
Lukas 22 : 28, 29.

Nr. 15 | 1. August 1932 | 64. Jahrgang

Brigham Young, der Führer der Pioniere

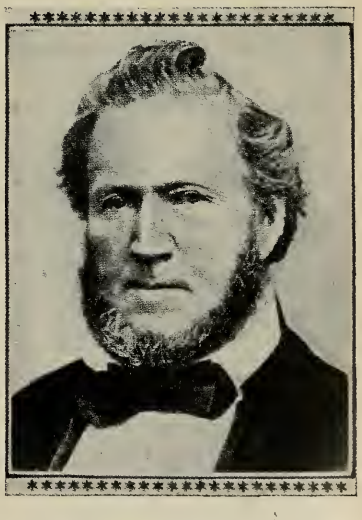
Kraftvolle Jugend,
Verständiger Geist,
Männliche Tugend
Den Führer verheißt!

Großer Gehorsam
Zu Gottes Gebot;
Mutig und ehrsam,
Getreu bis zum Tod!

Opfernd und leidend
Fürs göttliche Reich,
Edelmut zeigend —
Und Hilfe sogleich —

Bracht' er den Armen
In Trübsal und Schmerz,
Edles Erbarmen
Und Trost in ihr Herz.

Selbstlos errichtend
Die Wahrheit der Welt —
Starb er — verzichtend
Als Führer und Held!



Das Kennzeichen des Mutes.

Von Harrison R. Merrill.

Als Brigham Young mit seinem Trupp von 140 Getreuen am 24. Juli 1847 das Salzseetal betrat, da fanden sie eine mit Salbei bewachsene Fläche vor, die zudem von einem Bergring umgeben war. Nordwestlich zeigte sich ein schimmerndes, unbekanntes Wasser. Präsident Young verlor keine Minute Zeit damit, auf unbestimmte Entdeckungsreisen zu gehen, er zerbrach sich auch nicht den Kopf im geringsten darüber, ob es für ein Volk möglich sei, in einer derartigen Wüstenei zu leben oder nicht. Er wußte, daß es gehen würde.

Kaum hatten die Mitglieder unter seiner zielbewußten Leitung einen Teil des Bodens bearbeitet, als er auch schon etliche von ihnen aussandte, um neue Landstrecken zu erforschen; er mußte neue Möglichkeiten für die anrückenden Auswanderer schaffen. Obwohl er im Innern starke Befürchtungen hegte, zeigte er sich doch seinen Freunden wie seinen Gegnern stets als kühner, zielbewußter Führer.

Die erste „Stadt" bestand nur aus ein paar Blockhütten am Rande eines Baches, als er Anordnungen traf, daß sich die nach und nach eintreffenden Einwandererzüge über etliche Teile Utahs, Arizonas, Nevadas und Idahos verbreiteten. Er kannte die Beschwerden und unterschätzte sie keineswegs; er wußte, was ihnen bevorstand; er wußte auch, daß etliche der Sache überdrüssig, etliche ihr Los bitter beklagen, wieder andere murren würden. Es störte ihn nicht, gleichwohl schickte er sie an die bestimmten Plätze.

Es war in der Tat ein ödes, wildes Land. Wie ein gereiztes Tier zeigte es der Kultur die Zähne. Es schnappte nach denen, die seinen langen Schlummer zu stören trachteten. Selbst die Sonne schien in jenen heißen Julitagen wie wild auf die Menschen zu scheinen, und der darauffolgende Winter stand ihr an Wildheit nicht nach. Etliche der Männer standen entsetzt da; aber Brigham Young nicht. Gestärkt von einem inneren Glauben an sich, an sein Volk und an die Sache, die er vertrat, schien er so fest wie die umliegende Bergkette zu sein.

Als später eine bewaffnete Söldnerschar ins Land kam, da fanden sie in jener Wüste einen ruhigen, besonnenen Führer ohne eine Armee bewaffneter Soldaten; ohne Geldmittel, ohne jede feindselige Absicht, aber auch nicht willens, sich einen Zoll des heiß erkämpften Bodens streitig machen zu lassen.

„Ihr müßt nicht versuchen, in diesem Herbst (1858) ins Salzseetal zu kommen", sagte er. Und als sie mit seiner Einwilligung im folgenden Jahre das Tal betraten, da fanden sie eine von den Bewohnern verlassene Stadt vor. Nur wenige Männer waren zurückgeblieben, die die Brandfackel in die Häuser zu werfen hatten, falls der Vertrag, den er der Söldnerschar aufgezwungen hatte, nicht bis auf den letzten Buchstaben eingehalten wurde.

Das war Brigham Young — ein Schöpfer — ein Gebieter — aber ein Mann mit Visionen und Träumen, die er durch seine Tatkraft verwirklichte. Er sprach, und aus dem wilden Boden wuchs ein kleines

Reich empor, überraschend und geheimnisvoll zugleich. Es schoß nicht empor wie ein Pilz, der sich an einem Tage zu seiner vollen Größe entwickelt, der seine Nahrung einem schlüpfrigen, wäßrigen Boden entzieht. Aber es war ein Wachstum, das seine Kraft aus dem Herzen tapferer Menschen und strebenswerter Hochziele nahm. Genährt und gestärkt durch das Blut wahrer Märtyrer, in das sich seine Wurzeln senkten. Ja, es trägt in sich die Feuerkraft, die durch Jahrtausende anhält.

Stürme der Widerwärtigkeit brausen jetzt durch dieses kleine Binnenreich. Es schüttelt wie die Wüstenpflanzen seine Blätter, zeigt seine scharfen Stacheln, aber es läßt sich nicht entwurzeln. Von der Oberfläche mag ihm die Nahrung spärlich zufließen, es schadet ihm nicht, denn seine Wurzeln werden sich tiefer in das Erdreich senken und ihm somit auch bessern Schutz gegen künftige Stürme verleihen, die sicher kommen werden.

Derselbe Gott, der Brigham Young führte, ist auch der Führer seiner Nachfolger. Derselbe Mut, der ihn, den menschlichen Schöpfer jenes kleinen Reiches beseelte, stärkt auch die Hände aller derer, die nach ihm kamen; denn sie sind ebenfalls inspiriert vom Geiste der Wahrheit. Sie stützen sich ja auf die Hoffnungen, die Hochziele und den Glauben desselben großen Volkes, seiner Söhne und Töchter, die einer wahrhaft göttlichen Sache ihr Leben opferten. Solche großen Menschen können nicht in den Staub getreten werden. Das Kennzeichen des Mutes, das Brigham Young an sich trug, ist auf alle großen Menschen übergegangen, nicht allein in Utah oder Amerika, sondern in der ganzen Welt. Jeder Mensch, der sein Glück und sein Leben einer Sache weiht, muß das Kennzeichen des Mutes besitzen. Jetzt ist die Zeit, wo der Mensch sagen sollte: „Nicht du, nicht jene, — nein ich will das Abzeichen des Mutes anlegen.

Aufrichtigkeit und Ergebenheit der Heiligen der Letzten Tage!

In der Regel wird derjenige, der von außen her mit der Kirche in Berührung kommt und ihre Mitglieder näher kennen lernt, überrascht durch die Aufrichtigkeit und Ueberzeugung, die einem wirklich auf Schritt und Tritt begegnen. Ein Besucher der Salzseestadt gab diesen Gedanken einmal in diesen Worten Ausdruck: „Diese Mormonen scheinen wirklich an ihre Kirche und an deren Lehren zu glauben. Unter ihnen gibt es nichts Halbes. Diese Lehre scheint ihr ganzes Leben zu durchdringen und fast ihr ganzes Tun und Denken zu sein."

Kürzlich schrieb ein Schriftsteller über die Heiligen der Letzten Tage. Durch das ganze Buch hindurch aber ging die Erkenntnis, daß die Heiligen der Letzten Tage so vollständig von der Wahrheit ihrer Religion überzeugt und so eifrig seien, die praktischen Lehren durchzuführen, daß sie in einen Tätigkeitsdrang getrieben würden, der es ihnen möglich mache, Schwierigkeiten zu überwinden, die fast unüber-

windlich schienen. Er bemüht sich dann weiterhin zu zeigen, daß es ohne den starken Eifer und die religiöse Stärke ihnen nicht möglich gewesen wäre, etliche der Dinge zu vollenden, die sie unternommen hatten bei der Kolonisierung weit entfernter Ländereien, bei der Versöhnung der Indianer in schwierigen Zeiten und bei der Fortführung ihrer Zusammenarbeit, die alle ihre vielen Erfolge möglich machte.

Solche Menschen, die den Heiligen der Letzten Tage nicht freundlich gesinnt sind, haben ihnen oftmals vorgeworfen, daß sie in ihrem Eifer so weit gingen, daß er eher einem Fanatismus gleiche. Wir können es nicht leugnen, daß es in unserer, wie auch in anderen Kirchen Mitglieder gibt, die eine fanatische Neigung haben; jedoch lautet das allgemeine Urteil unparteiischer Beobachter, die mit den Ergebnissen der Arbeit der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage vertraut sind, dahin, daß sie als Ganzes nie über die Grenzen vernünftigen Glaubens hinausgehen.

Zwischen aufrichtiger Hingabe und Fanatismus mögen vielleicht gewisse Verbindungen bestehen, doch aber haben beide verschiedene Eigenschaften. Fanatisch sein heißt mit blindem Eifer vorwärtsgehen, ohne die näheren Umstände in Betracht zu ziehen und ohne außer dem Ziel auch den Weg zum Ziele zu sehen. Eine aufrichtige Ergebung in eine Sache dagegen bringt uns wohl zu dem Entschluß, vorwärtszugehen; aber sie hält uns auch an, die jeweilige Lage und die Erreichung des Zieles zu verstehen und zu überlegen. Für sie ist eine Prüfung der Tatsachen, ein genaues Bild der jeweiligen Lage und Bedingungen und die Versicherung, daß wir nach einer gehörigen Ueberlegung gerechtfertigt vorwärtsgehen und auf Erfolg rechnen können, die Voraussetzung. Die eine wandelt in der Unsicherheit der Dunkelheit; die andere geht im vollen Lichte des Tages vorwärts und hat die völlige Gewißheit, daß sie das Ziel erreichen wird.

Ein Schriftsteller sagte einmal: „Die Welt geht dem Manne aus dem Wege, der weiß, wohin er geht.“ Der aufrichtige und seiner Arbeit ergebene Mann ist sicher derjenige, der weiß, wohin er geht, sei es, wenn er sein tägliches Brot zu verdienen sucht, sei es, wenn er wissenschaftliche Tatsachen erforscht oder um Führung und Leitung betet, um unseren Zweck hier auf dieser Erde zu verstehen.

Die Aufrichtigkeit der Heiligen der Letzten Tage wird bewirkt durch ihren Glauben, daß sie ein Licht haben, das den Pfad der ganzen Menschheit erleuchten kann; sie halten es auch für ihre christliche Pflicht, mit anderen die guten Dinge zu teilen, die sie empfangen haben. Es ist ein grundlegender Zug der menschlichen Natur, anderen mitzuteilen, wenn man einen Weg gefunden hat, auf dem man das Leben besser führen kann. Wer würde nicht seine Begleiter darauf aufmerksam machen, wenn er einen schönen Sonnenuntergang sieht? Wer wird nicht, wenn er eine Reise in ein fernes Land gemacht hat, nachher überall die seltsamen und fremden Dinge erzählen, die er dort gesehen hat? Welcher Sportsmann wird nicht einen anderen, der noch weniger geschickt ist, anleiten, seine Sache besser zu machen?

Der Wunsch, anderen zu helfen, daß sie mehr in Uebereinstimmung mit dem leben, was wir für richtig halten, kann leicht anstößig werden, wenn wir nicht mit großer Geschicklichkeit und Vorsicht vorgehen. Die Menschen sind sehr verschieden in ihrer Fähigkeit, anderen wünschenswerte Belehrungen zu übermitteln. Sicherlich gibt es überall Menschen, die keine Belehrungen übermitteln können, ohne verletzend zu sein.

Da dieses ein allgemeiner Grundsatz ist, kann es uns nicht überraschen, auch unter den Heiligen der Letzten Tage solche Mitglieder zu finden, die unvernünftig genug waren, zu versuchen, ihren Glauben anderen aufzuzwingen, und die dadurch einen Kampf gegen die Kirche hervorgerufen haben. Während der ganzen Geschichte der Kirche hören wir von Verfolgungen. Ohne Zweifel sind etliche dadurch hervorgerufen worden, daß Mitglieder der Kirche versucht haben, die Lehren der Kirche solchen aufzuzwingen, die sie nicht haben wollten. Das ist aber eine ganz persönliche Sache, und die Fehler einzelner Menschen sollten nicht der ganzen Kirche zur Last gelegt werden.

Immer sind Erfinder und Entdecker auf jedem Gebiete von denen lächerlich gemacht worden, die sie für ihre Sache interessieren wollten. Die Zeit und weitere Erfahrung hat dann immer erst zeigen müssen, wie recht doch diese Leute hatten, die so fest und standhaft zu ihrer Ansicht oder ihrem Glauben standen. Denken Sie nur daran, wie sehr man die Erbauer der ersten Flugzeuge und den des Zeppelins verlacht und verspottet hat. Man hat erklärt, daß sie reif seien für das Irrenhaus. Und doch mußte ihnen nachher jeder recht geben.

Ist es ein Wunder, daß Mitglieder dieser Kirche, die glauben, daß sie etwas Neues haben, das für andere von genau demselben Nutzen sein kann wie für sie, es diese auch wissen lassen wollen? Aber es ist ebenso wenig ein Wunder, daß sie sich dadurch einiger Verfolgung aussetzen. In allen Jahrhunderten sind Menschen für ihre Gedanken und Ideale gestorben. Die großen Lehrer, die die Menschen eine bessere Lebensweise lehren wollten, und die Missionare, die umhergegangen sind, ihren Glauben zu verteidigen und zu verbreiten, sind alle willig gewesen, dafür zu leiden und selbst Märtyrer für die Sache zu werden, die sie vertraten.

Alles dies zeigt uns den grundlegenden Zug, daß der Mensch, wenn er etwas wirklich Gutes hat, sich nicht unterdrücken läßt.

Joseph Smith wurde als junger Mann verfolgt, weil er sagte, er habe Offenbarungen erhalten. Er konnte es nicht verstehen, warum die Leute ihn schmähten, wenn er doch nur das erzählte, von dem er wußte, daß es wahr sei. Selbst dem Heiland wurde kein Frieden während Seiner Lebenszeit auf dieser Erde, und Er starb am Kreuz, weil Er für die Welt eine neue Lehre hatte und weil Er sie mit aller Macht verkündete.

Aufrichtigkeit ist, obgleich sie manchmal solchen, die keine Aenderungen lieben, hinderlich sein mag, eine sehr verehrenswerte Eigenschaft. Es gibt für sie wirklich, weder in einer öffentlichen Ansprache

Schluß auf Seite 236.

Drei Pioniertugenden.

Was hat den Pionieren die Kraft gegeben, jenen unsäglich mühevollen Auszug aus Nauvoo nach den Felsengebirgen erfolgreich durchzuführen, jenen Auszug, der in der Weltgeschichte nicht seinesgleichen hat? Welcher Geist beseelte jene heldenhaften Männer, Frauen und Kinder, die, von ihren friedlichen Heimstätten in Nauvoo vertrieben, tausend Kilometer weit zu Fuß gingen, sich durch Wildnis und Wüste einen Weg bahnend, um in den Tälern des Felsengebirges unsrer Kirche eine neue Heimat zu gründen, von der aus das Evangelium in die ganze Welt hinaus getragen werden konnte?

Um diese Frage zu beantworten und aus der Antwort zu lernen, welchen Geist wir pflegen müssen, um Pioniere zu sein — und welcher wahre Heilige der Letzten Tage möchte nicht diesen Geist pflegen? — müssen wir den Charakter der Pioniere etwas näher prüfen. Wir werden dann finden, daß es vor allem drei Eigenschaften oder Charakterzüge sind, die unsre Aufmerksamkeit und Bewunderung erregen.

Die Pioniere wußten, daß ihre Führer Männer Gottes waren; sie hatten unbegrenztes Vertrauen zu ihnen.

In ihren Führern, in Brigham Young und seinen Mitarbeitern, sahen die Heiligen die Männer, die Gott an die Spitze des ganzen Unternehmens gestellt hatte; sie glaubten an Brigham Young als an den ihnen vom Herrn selbst gegebenen Führer. Wohl hatte er auch als Mensch schon jene großen Charaktereigenschaften, die wir von einem Führer erwarten — im ersten Artikel dieses „Sterns" ist einiges darüber zu lesen — aber die Heiligen hatten auch von Gott selbst in einer großen Versammlung in Nauvoo ein unmißverständliches Zeugnis dafür erhalten, daß der Mantel des Profeten Joseph Smith auf Brigham Young gefallen war. Deshalb folgten sie ihrem Führer mit einem unerschütterlichen Glauben und Vertrauen. Dabei waren die Pioniere keineswegs Menschen, die leicht zu bewegen waren; im Gegenteil: es waren Männer und Frauen mit großer Lebenserfahrung, gereiftem Urteilsvermögen, aufrechte, selbständige Naturen, die von einer Sache überzeugt sein mußten, ehe sie dafür Opfer brachten. Aber wie groß war ihr Vertrauen zu ihrem Führer! Ohne viel zu fragen und zu zweifeln leisteten sie ihm willig Gefolgschaft, überzeugt davon, daß er sie sicher ans Ziel bringen werde, trotzdem dieser Führer vielleicht selbst nicht genau wußte, wann und wo dieses Ziel erreicht werden würde. Wie oft mögen die Mitglieder ihn gefragt haben: „Bruder Brigham, sind wir noch nicht bald dort? Wohin gehen wir eigentlich? Wie lange wird es wohl noch dauern?" Und was konnte er ihnen darauf erwidern? Seinem eigenen Bruder gab er einmal auf solche Fragen zur Antwort: „Ich weiß es nicht! Alles, was ich sagen kann, ist: der Herr hat mir den Ort in einem Gesicht gezeigt, und wenn ich ihn sehe, werde ich ihn gleich erkennen, aber bis heute habe ich ihn noch nicht gesehen." Und so zogen sie denn weiter, Tage lang, Wochen lang, aufrechterhalten von dem unerschütterlichen Vertrauen und der

Zuversicht: Gott hat ihn uns zum Führer gegeben, lasset uns ihm folgen, er wird uns nicht irreführen!

Welch ein Beispiel für uns! Wie leicht sind manche von uns geneigt, das Vertrauen zu den Männern und Frauen zu verlieren, die von Gott berufen wurden, uns zu leiten und zu führen! O, hätten wir immer den Glauben und das Vertrauen zu unsern Führern wie es die Pioniere zu den ihrigen hatten! Welch ein Geist würde dann in unsern Gemeinden herrschen, welche Fortschritte würden wir machen!

Sie vergaßen sich selbst und dachten nur an das Werk Gottes.

Ihnen lag nur die Rettung und das Wohl des großen Werkes der letzten Tage am Herzen. Sie wußten: dieses muß gerettet und in Sicherheit gebracht werden, die Kirche muß eine neue Heimat finden, wo sie sich in Ruhe entwickeln und erstarken kann, um ihre Mission in der Welt zu erfüllen. Das Werk Gottes ging ihnen über alles. Ihre eigene Person schien ihnen klein und unbedeutend im Vergleiche zu dem Werke, in dem sie tätig waren. Menschlichen Ehrgeiz, persönlichen Ruhm kannten und suchten sie nicht; sie stellten keine großen Ansprüche ans Leben, alle ihre persönlichen Interessen und Wünsche mußten weit zurücktreten hinter den einen Gedanken: das Werk, das Werk! es darf nicht zugrundegehen, es muß erhalten bleiben und vorwärtsgehen und vollbringen, wozu der Herr es gegeben. — Viele „unbekannten Soldaten" standen in der Armee der Pioniere — Männer, Frauen und Kinder, deren Name nie öffentlich bekannt gemacht wurde, bewundernswerte Menschen, die still und ohne Aufheben Tag um Tag, Woche um Woche die größten Strapazen ertrugen, die härtesten Entbehrungen litten. Waren sie nicht ebenso nötig, um das gewaltige Unternehmen zu einem guten Ende zu bringen, wie die Führer, deren Namen noch heute in aller Mund sind? Werden sie dereinst, wenn die Bücher aufgetan werden, nicht Seite an Seite mit ihnen in ihre Herrlichkeit eingehen? Aber hier auf Erden waren sie anspruchslose, demütige Männer und Frauen, die, fern aller Ehrsucht und Eitelkeit, nur von dem einen Gedanken beherrscht waren: ihr bescheiden Teil zu tun, um das Werk des Herrn zu retten und vorwärtszubringen.

Können wir nicht auch in dieserBeziehung viel von ihnen lernen? Wie leicht kommt es vor, daß wir uns beleidigt in den Schmollwinkel zurückziehen, weil uns angeblich nicht die Ehre erwiesen wurde, die uns zukommen sollte; oder wir zeigen unsre Unvollkommenheit, indem wir nach öffentlicher Anerkennung, nach Lob und Ruhm trachten; oder wir glauben, immer unsre werte Person in den Vordergrund stellen zu müssen; oder uns ist diese oder jene Arbeit nicht gut genug, wir möchten gerne vorne sitzen und präsidieren — ach, tausendfältig sind die Formen des offenen und versteckten Hochmutes, der uns hindert, das Werk des Herrn so über alles zu stellen, wie es die Pioniere getan haben. Würden wir auch in dieser Hinsicht den Geist der Pioniere pflegen, wir hätten den Himmel auf Erden. Unsre Gemeinden wären dann kleine Paradiese — es gäbe keine verletzte Ehrsucht, keine Uneinigkeit, kein Herrschen, kein Richten, keinen Stolz, kein Uebelreden, da-

für aber willige Herzen und Hände, um überall mitzuhelfen am Aufbau des Reiches Gottes auf Erden, an welchem Platz es immer auch sei.

Sie wollten nicht werden wie die Welt.

Wären die Pioniere bereit gewesen, ihren Glauben zu verleugnen und auf ihre Eigenart als das Volk Gottes zu verzichten — sie hätten in Nauvoo bleiben können. O, sie hatten diese Stadt lieb! Es war ja ihre Stadt. In dem halben Dutzend Jahren, während sie in jener Gegend wohnten, hatten sie aus einem armseligen Fischerflecken eine Stadt von 20,000 Einwohnern geschaffen: Nauvoo, „Die Schöne". Ihr Bienenfleiß hatte dort stattliche Heimstätten mit schönen Gärten errichtet. Unter unsäglichen Opfern und mit fast übermenschlichen Anstrengungen hatten sie dort dem Herrn einen Tempel gebaut und darin die heiligsten Bündnisse ihres Lebens geschlossen. In Tränen und Trübsal hatten sie in jene Erde die Körper ihrer ermordeten Profeten und Patriarchen zur letzten Ruhe gebettet — alles was ihnen lieb und teuer war, schien mit tausend Banden der Erinnerung mit dieser Stadt verknüpft, von der sie jetzt Abschied nehmen, die sie jetzt einem ruchlosen, hohnlachenden Pöbel als willkommene Beute überlassen sollten. Können wir uns vorstellen, wie den Heiligen zumute gewesen sein muß? Welche Gefühle des Schmerzes und der Bitterkeit sie bewegt haben müssen? Gab es keinen Ausweg? Bestand nicht eine Möglichkeit, dort zu bleiben und das so schwer Errungene festzuhalten?

Es hätte eine solche Möglichkeit gegeben, aber die Heiligen waren — Gott sei Lob und Dank — nicht willens, den geforderten Preis dafür zu bezahlen. Er war ihnen zu hoch: sie hätten ihren Glauben verleugnen und so werden müssen, wie die Welt um sie herum war. Weil sie das nicht wollten, mußten sie den bittern Kelch bis zur Neige trinken. Aber wie herrlich ist ihre Glaubenstreue und Standhaftigkeit belohnt worden! Was das „Land im Westen" für die Kirche, ja für die ganze Welt geworden ist, hätten Nauvoo und Illinois nie und nimmer werden können. Wären sie in Nauvoo geblieben, sie hätten sich letzten Endes als betrogene Betrüger, als verratene Verräter erkennen müssen. So aber haben sie durch ihre Standhaftigkeit den Grund gelegt zu der wunderbaren Entwicklung, die die Kirche seitdem genommen hat.

Standhaftigkeit, wenn die Welt lockt und droht — wer von uns könnte da nicht von den Pionieren lernen? Sind wir nicht oft geneigt, faule Kompromisse mit der Welt zu schließen, wo entschiedene Abkehr am Platze wäre? Sind wir immer das Salz der Erde und das Licht der Welt, das wir sein sollten? Geben sich nicht manche von uns förmlich Mühe, so zu leben, wie die Welt lebt? O, daß wir die Charakterstärke, die Widerstandskraft der Pioniere besäßen!

Der große Pionierzug gehört der Vergangenheit an; er kommt nicht wieder. Aber der Geist, die Tugenden der Pioniere, sie werden immer nötig sein, um das Werk des Herrn vorwärts zu bringen. Müssen wir nicht heute mehr denn je Glauben und Vertrauen zu unsern Führern haben? selbstlos sein und das Werk des Herrn über alles stellen? unsre Eigenart und Ideale als Volk Gottes gegenüber der Welt hochhalten?

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Gegründet im Jahre 1868

Für die Herausgabe verantwortlich: Francis Salzner

Schriftleitung: Rudolf A. Koß

Getreu bis in den Tod!

(Phantasie und Wirklichkeit.)

An einem schönen Julitage saß Edith Burton im Schatten des Lindenbaumes. Träumerisch glitt ihr Blick über die herrliche Landschaft des Tales, über die Zacken der Berge, die trotzig gen Himmel ragten und gebieterisch ihre Majestät ankündeten. Die heißen Sonnenstrahlen hatten den Lindenblüten einen bezaubernden Duft entlockt — das melodische Grillen und Zirpen der Käfer und Insekten hatte längstentschwundene Erinnerungen wachgerufen — ein schönes Bild entstand vor ihrer Seele — ihr sonniges Heim in Nauvoo. Sie sah das kleine Häuschen mit den blanken Butzenscheiben, mit blendendweißen Gardinchen verziert, den herrlichen Rosenstrauch, der in seiner verschwenderischen Ueppigkeit den bescheidenen Eingang umrankt — das wundervolle, kleine Gärtchen hinter dem Hause, mit der verschwiegenen Bank unter dem Heckenröschenbusch, wo sie so gerne saß und mit Wilford plauderte. Sie wollte ja tapfer sein, wollte daran denken, daß sie die Fülle eines göttlichen Segens genoß — doch stahl sich eine Träne aus ihren Augen, o, es war ja so schwer, so unsagbar schwer, die Greuel, die wahnsinnige Vernichtung alles Schönen und Guten zu vergessen, die Erinnerung an das Liebste ihres Herzens zu töten. Sie hatte ja längst gefühlt, daß sich die wahre, echte Liebe nicht töten läßt, sie lebte und sie wußte, daß sie ewig leben würde.

Versonnen schaute sie in die Ferne, während ihre Hände spielerisch den Strauß vollerblühter Blumen liebkosten. Ihre Enkelkinder waren eben dagewesen. Sie kamen von der großen Feier, die zu Ehren der Pioniere abgehalten wurde. Wie lieb, daß man sich auch ihrer erinnert hatte. Wie eigen war ihr ums Herz geworden, als sie dem kleinen Blondköpfchen die Wangen streichelte, war es nicht auch ein Stück von ihr? War es nicht das Kind ihres Sohnes, dem sie auf dem Schneefelde unter zerfetztem Wagenplane das Leben schenkte? Ja! Es war ein Stück ihres eignen Lebens, des Lebens, welches Wilford Burton mit seinem kostbaren Blute erkaufte! — Langsam hatte sich das Haupt zur Brust geneigt — die Gefühle einer liebenden Seele waren stärker als die Kraft des kalten Verstandes — sie durchlebte die Geschichte noch einmal, die der quälende Schmerz, die Aufopferung für Gott und Menschen und der marternde Hunger mit ehernem Griffel in ihr Herz geschrieben. Sie wurde wiederum die junge, geliebte Frau des Pioniers Wilford Burton.

„Hinaus! — oder ihr seid des Todes!“ — In einer brutalen Unmenschlichkeit, im Bewußtsein seiner Kraft sprach der Führer des aufgehetzten Pöbels — Haß und drohende Vernichtung in den verzerrten Zügen. „Oder solltet ihr euch etwa besinnen und im letzten Augenblick dem lächerlichen Profeten Joe Smith abschwören?“ Lauernd, tückisch waren seine Augen auf Edith und Wilford Burton gerichtet, — ein Verräter erwartete einen Verrat — die Treue bereitete ihm eine bittere Enttäuschung. Klar und fest kam es über die Lippen Wilford Burtons: „Wir stehen zu Joseph Smith, nicht, weil er unser menschlicher Freund ist, sondern weil er der erwählte Profet des Allmächtigen Gottes ist, dessen gerechten Zorn ihr zu fürchten habt, dies sei mein letztes Wort: wir stehen und fallen mit der Sache Gottes!“ Blitzenden Auges, in kühner, eiserner Entschlossenheit blickte er auf die Menschengruppe, dann nahm er sein Weib und schritt seelenruhig in den Garten hinaus, den Anführer in teuflicher Wut zurücklassend. Einige Stunden später kam der Brief, der Ausweisungsbefehl, er habe eine Frist bis zum nächsten Morgengrauen, bei Sonnenaufgang müsse er Nauvoo verlassen haben. Die letzte Nacht im geliebten Heim, an dem ihre ganze Hoffnung hing! Als sie am nächsten Morgen in einiger Entfernung ihr Ochsengespann anhielten, um einen letzten Blick auf die Stätte ihres Fleißes zu werfen, da verriet eine schwarze Rauchfahne das Werk ihrer Feinde. Eine Weile später beschien die strahlende Sonne einen schwelenden Trümmerhaufen.

Tag um Tag, Stunde um Stunde schritten sie neben ihrem Gespann einher. Die sengende Sonnenglut brachte ihnen die Pein eines ungestillten Durstes; Beizend saß der heiße Sand in den Augen; mühsam, mit versagenden Schritten, schleppten sie sich vorwärts — ein ermunterndes Wort des geliebten Führers, und vorwärts ging es mit einer Zähigkeit, die die gewöhnliche Menschenkraft überstieg — ein heroischer Kampf zwischen Mensch und Natur — die Ueberzeugungskraft und Glaubenstreue ließen den Menschen siegen! Es war die wundervoll belebende Kraft des Glaubens, die alle Müdigkeit verscheuchte, die den Klang des Hifthorns zur himmlischen Musik werden ließ —. Abendliche Stille — der Friede der Natur senkte sich auf die Seelen nieder — und wenn der Profet mit himmlisch verklärtem Antlitz den Baumstumpf bestieg, dann fielen seine Worte wie taufrische Wasserperlen in die wildklopfenden, kampfheißen Herzen der Getreuen. Das Gebet war ein erlösendes Atemholen der Seele., das ihr den langersehnten Frieden brachte.

Edith Burton hatte in Erinnerung an die herrlichen Gefühle, die sie damals beseelten, ihre Augen dankbar zum Himmel gerichtet. Ja, so war es — innig umschlungen hatte sie mit Wilford vor dem Wagen gesessen und verträumt in den Abendhimmel geschaut — wie hoffnungsvoll hatte sie gelauscht, wenn er die Schönheiten der neuen Heimstätte beschrieb — wie glücklich hatte ihr Herz geklopft, wenn er nach dem Gebet im Gefühl der innigen Liebe zu ihr sagte: „Gute Nacht, mein Kamerad!“ Sie hatten es beide gefühlt — die Liebe, die sie in der Heimat füreinander empfanden, war ein glimmendes Fünk-

chen, das durch den gemeinsamen Kampf zu einer heiligen Flamme wurde. — Ein glückliches Lächeln glitt über ihre Züge — doch ein Ausdruck der Trauer ließ es rasch ersterben — es kam der Tag — jener schreckliche Tag — der ihr Glück zerstörte — sie muß ihn erleben — in allen seinen grausamen Einzelheiten — sie schloß ihre Augen.

Ja, — wohl hatte man ihr Glück zerstört, aber nicht die kraftvolle Glaubenstreue, die sie als ein heiliges Vermächtnis Wilford Burtons in ihrem Herzen bewahrte, um sie dem werdenden Geschlecht zu überliefern. Es war am Abend eines opfervollen Tages. Seit Stunden wurde sie schon von einer bangen Ahnung beschlichen — Wilford verstand es aber immer wieder, ihre furchtsamen Gedanken zu zerstreuen. Als sie den trostreichen Worten des geliebten Führers lauschte, kehrte ihre sichere Ruhe zurück. Wilford hatte die Wache in jener Nacht. Noch fühlt sie den festen Händedruck, die innige Umarmung — noch sieht sie im Scheine der Fackel ein Licht der frohen Zuversicht aus seinen Augen strahlen — sie hört die schlichten Worte seines Gebets, aus denen sie die Treue und Ergebenheit herausfühlte — er würde wiederkommen — sagte er — ja, er kam wieder.

Sie mußte wohl einige Stunden geschlafen haben. Da! — rief man nicht leise ihren Namen? — „Schwester Burton!“ — Erschrocken hatte sie sich aufgerichtet, und als sie Wilford nicht an ihrer Seite sah, wußte sie, es ist etwas mit ihm. Als sie dem Wagen entstieg, sah sie ihn auf einer Bahre liegen, bleich und kalt — das Gift eines Indianerpfeiles hatte ihn jäh aus dem Leben gerissen. Dann hatte eine wohltuende Ohnmacht sie umfangen. Sie mußte lange krank gewesen sein. Als sie der Genesung entgegenging, empfing sie eines Abends den Besuch des Führers. Er gab ihr ein kleines weißes Zettelchen — man habe es in der Hand ihres Gatten gefunden — mit zitternden Händen hatte sie es entgegengenommen — unter heißen Tränen las sie die letzte Botschaft des verstorbenen Kameraden: „Bleibe getreu!“ Das Grab eines Getreuen säumt nun den Weg der sandigen Steppe.

Edith Burton hatte lange, lange still gesessen. Als der Schwarzdrossel süßes Lied erklang, erwachte sie wie aus einem schweren Traume. Die Strahlen der glühenden Abendsonne hüpften über ihr silberweißes Haupt, und im spiegelnden Kontrast zeigte sich symbolisch die Unerbittlichkeit des irdischen Vergehens. Sie war alt — sie wußte es — bald würde sie in die Gefilde der Ewigkeit abberufen werden — sie würde ihn wiedersehen — und — wenn er sie fragen sollte — ja, — sie würde es ihm leuchtenden Auges sagen: wie du — war auch ich getreu bis in den Tod, ich habe dein heiliges Vermächtnis erfüllt! — Tränenumflorten Blickes schaute sie in die Ferne — die Freude des glücklichen Wiedersehens färbte ihre welken Wangen. Mochte auch ihr irdischer Körper vergehen — eine Tugend würde sie verbinden — unlöslich für Zeit und Ewigkeit — die Treue zu Gott und Menschen. Nach einem Jahre ist Edith Burton heimgegangen in die himmlische Heimat, die ihr die Treue schuf, dorthin, wo ihr Herz schon viele Jahre lebte. Nun ist es stille geworden im kleinen Hause unterm Lindenbaum.

R. A. N.

Schluß von Seite 229.

noch in einer Debatte oder im täglichen Leben, keinen Ersatz. Ein Betrüger, ein unaufrichtiger Mensch oder ein Mensch, der keine Ueberzeugung hat, ist nur der Verachtung wert; dagegen ist ein Mensch mit aufrichtigen Idealen unserer ganzen Ehrerbietung wert, mögen wir auch anderer Meinung sein als er.

Als ich zu Anfang über die Aufrichtigkeit und Ergebenheit der Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage sprach, kamen mir die unzähligen persönlichen Zeugnisse von dem göttlichen Ursprung und der Wahrheit des Evangeliums Jesu Christi, wie sie diese Kirche lehrt, zum Bewußtsein. Während wir natürlich nicht sagen können, daß gerade jedes Mitglied der Kirche ein persönliches Zeugnis geben kann, so hat es auf mich doch immer wieder einen großen Eindruck gemacht, die persönlichen Zeugnisse so vieler zu hören und den aufrichtigen und festen Glauben, den sie an dieses Werk haben, zu sehen. Ich hatte oft die Gelegenheit, Versammlungen unserer Kirche an den verschiedensten Orten beizuwohnen, und gern habe ich mich mit all den Mitgliedern, die ich dabei traf, unterhalten. Ich tat dies, wie es jeder Beobachter getan hätte, und überall fand ich denselben Geist, dieselbe Aufrichtigkeit und dieselbe Ergebenheit.

Ich habe das in einem Dorf gesehen, das im Schatten des großen Vulkans Popocatepetl in Mexiko liegt. Hier wohnte ich einer Versammlung der Kirche bei. Die Mitglieder waren fast seit Jahren ohne Verbindung mit der Kirche als Ganzes gewesen und hatten auch keine Missionare gesehen. Dort stand ein Mann von aztekischer Abstammung auf und sprach in beredter, wenn auch sehr einfacher Sprache von seiner Berührung mit der Kirche. Der Bericht, den er gab, machte einen großen Eindruck auf mich. Er sprach davon, wie ihn die Kirche aus einem Leben der Sorglosigkeit, ohne einen bestimmten Plan, herausgerissen und ihn zu einem Menschen mit einer bestimmten und heilsamen Haltung gegenüber dem Leben gemacht hatte. Er hatte jetzt die Hoffnung auf eine Ewigkeit, die ihm nützliche Arbeit bringen sollte. Er erzählte davon, wie ihn die Kirche bewogen habe, schlechte Gewohnheiten aufzugeben und auf jede Weise besser zu leben. Diese Erfahrung habe ich von vielen anderen auch erzählen hören, und in jedem Falle habe ich dieselbe Unverfälschtheit und Redlichkeit in den Zeugnissen bemerkt. In allen Erdteilen und allen Ländern der Erde finden Sie dasselbe. Die Mitglieder einer Gemeinde der Kirche werden nicht hauptsächlich deswegen zusammengehalten, weil die Verbindung mit der Kirche gesellschaftliche Vorteile bringt. Sie sind aufrichtig in ihrem Glauben, sie lieben ihre Kirche und deren Lehren, sie wissen, daß ihr Leben durch die Kirche besser gemacht wird; sie sind eifrig dabei, die Grundsätze des Evangeliums weiter zu studieren und ihm ihr Leben mehr anzupassen.

Die Lehre der Kirche ist praktisch, sie besteht jede Prüfung auch auf diesem Gebiete. Wenn die Mitglieder nicht so aufrichtig und ergeben wären in ihrem Glauben an den ewigen Fortschritt, was ein ewiges Streben nach der Wahrheit einschließt, würden sie nicht so sehr über

ihre Nachbarn hervorragen in Führerschaft, Fleiß, Sittlichkeit, Erziehung, Vaterlandsliebe, Gesundheit, Wohltätigkeit und den vielen anderen Gebieten des Lebens, die alle von den Lehren der Kirche beeinflußt werden. Die Tatsache, daß sie die Kirche öfter besuchen, als es in anderen Kirchen üblich ist, zeigt, daß sie in aller Ernsthaftigkeit danach streben, die Lehren der Kirche mehr und mehr in ihrem Leben zur Anwendung zu bringen.

Ich habe es oft gehört, daß Nichtmitglieder die Ueberlegenheit der Kirche von diesem praktischen Standpunkt aus freimütig anerkannt haben; sie haben aber oft vergessen, das zu sehen, was hinter diesen Ergebnissen stand. Ich möchte ihnen sagen, daß ich wohl die praktischen Werte anerkenne, die die Kirche uns bietet, daß diese allein aber doch nicht genügen, eine Kirche allen Bedürfnissen der Menschheit entsprechend anzusehen.

Der Mensch ist mehr als ein praktisches und gesellschaftliches Wesen. Er strebt nach geistigen Dingen, er muß eine Philosophie haben, die ihm völlig zusagt. Die Lehre der Kirche Jesu Christi bietet diese Philosophie. Sie sagt der Seele zu und ist in ihrer Ausführung praktisch anwendbar. In der Tat bewirkt gerade diese seelenbefriedigende Eigenschaft, die sie besitzt, die aufrichtige Ergebenheit bei ihren Anhängern. Man mag eine wirksame Organisation bewundern, eine Kirche aber muß doch mehr Eindruck machen, wenn sie ihre Mitglieder zu ergebener Anhängerschaft und zu verehrender Lebenshaltung bringen will. Wissenschaftlich gebildete Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, die die Glaubenssätze und die Kirchenprobleme einer eingehenden Prüfung unterzogen haben, sagen aus, daß es nicht nur die praktische Seite dieser Religion, auch nicht das gesellschaftliche System ist, das sie veranlaßt hat, ihr trotz Verfolgungen und Entmutigungen treu zu bleiben, sondern die tiefere philosophische Bedeutung der Lehren. Sie fühlen, daß sie am Evangelium Jesu Christi wirklich eine „Köstliche Perle" haben. Dieses zeigt den Weg und gibt auch die Mittel an die Hand, durch die die Menschen in diesem Lben sowohl, als auch in der ganzen Ewigkeit völlige Glückseligkeit erlangen können. Es zeigt die ewige Natur des Menschen und seine Verbindung mit Gott und macht ihn mit der Tatsache bekannt, daß Gott und der Mensch ewig Fortschritte machen können.

Die Lehre der Kirche Jesu Christi ist eine Philosophie, die nach Wirksamkeit verlangt, und diese Wirksamkeit und Tätigkeit, die sie verlangt, gilt nicht nur für diese Welt, sondern auch für die künftige. Sie verlangt eine sorgfältige Lebensführung, wie sie uns Glückseligkeit verschaffen kann. Sie hält die Mitglieder dazu an, sich auf das jetzige und das spätere Leben sorgsam vorzubereiten. Sie vertritt den Grundsatz der Demokratie, so daß jeder frei ist, seine eigene Seligkeit auszuarbeiten, unabhängig von der Vermittlung irgendeines Menschen. Die Stellung, die er erlangt, wird nicht durch Zufall oder ungewöhnliche Bedingungen bestimmt, sondern durch die Anstrengungen, die jeder selber macht. Die Tatsache, daß die Lehre der Kirche so das

praktische Leben erfaßt, ist ein weiterer Beweis dafür, daß angewandte Wahrheit immer wirksam ist, wo man sie auch finden mag. Die Kirche läßt ihre Mitglieder fühlen, daß sie in allen ihren Unternehmungen von der Macht der Wahrheit unterstützt werden.

Die Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage wissen, daß ihr Leben durch die Lehren der Kirche auf eine höhere Stufe gehoben wurde. Ihre Aufrichtigkeit und Ergebenheit haben tiefe Wurzeln, und sie mögen sie manchmal zu einem so hohen Grade der Begeisterung führen, den andere, die in ihrem Denken und Leben nicht gestört werden möchten, nicht so sehr schätzen.

Dr. Franklin S. Harris,
Präsident der Brigham Young-Universität.

Wer schrieb jenen Brief?

Von Birdie Despain.

(Nachstehende Geschichte zeichnete die „Deseret News" bei dem von ihr veranstalteten Wettbewerb im Schreiben wahrer Pioniergeschichten mit einem Preise aus.)

Unter denen, die von ihren friedlichen Heimstätten in Nauvoo, Illinois, vertrieben wurden, befand sich auch ein jungverheiratetes Ehepaar. Als sie auf dem langen Marsch über die Steppen nach Utah waren, erging der Ruf an diese Auswanderer, Männer für das „Mormonen-Bataillon" zu stellen. Robert Egbert, so hieß der Mann, schloß sich dieser Truppe an, die in den Krieg gegen Mexiko zog. Seine junge Frau mußte er zurücklassen. Sie sollte entweder den Weg allein ins Felsengebirge machen oder bis zu seiner Rückkehr in Council Bluff bleiben. Im Frühling 1847 schirrte sie mit Hilfe ihres Schwagers ihre Ochsen an und trieb ihr Gespann den weiten Weg über die Steppen. Auf diesem Zug durch jenes unendliche Oedland hatte sie viel Zeit, sich über die Abwesenheit ihres geliebten Mannes Gedanken zu machen. Dabei wurde sie sehr traurig. Und wie sie so neben ihrem Gespann herschritt, da fragte sie sich, ob sie wohl ihren Mann je wiedersehen würde. Bei diesem Gedanken mußte sie heftig weinen und konnte sich gar nicht trösten.

Da gewahrte sie plötzlich in einiger Entfernung einen Mann, der grad auf sie zugeschritten kam. Ganz eigenartig war ihr zumute. Dieser Mann konnte doch nicht aus der Wildnis kommen, in die sie ziehen wollte; denn er war ja nicht danach ausgerüstet. Bald darauf trat der Fremdling an ihren Wagen und übergab ihr einen Brief, der die Schriftzüge ihres Mannes trug. Sie öffnete ihn und las, daß es ihrem Manne wohl gehe und daß er sie zu einer bestimmten Zeit am Süßwassersee treffen wolle. Der Brief war mit seinem Namen unterzeichnet.

Sie schaute auf, um sich bei dem Fremden nach ihrem Manne zu erkundigen, weil sie glaubte, er sei von ihm gesandt worden. Doch zu ihrem größten Erstaunen konnte sie den geheimnisvollen Bot-

schafter nicht mehr erblicken; er war spurlos verschwunden. Ihr Schwager, der gleich hinter ihr eine Kuh trieb, hatte den seltsamen Besucher nicht gesehen.

Sie legte den Brief sorgfältig weg und traf Vorbereitungen, ihren Mann an dem vereinbarten Platz zu treffen.

Als sie den Süßwassersee erreichte, da wartete ihr Mann bereits auf sie. Ja, er war so überrascht, daß er im ersten Augenblick gar nicht sprechen konnte. Dann aber fragte er sie, wie sie ihn hier habe finden können; denn er habe ihr doch keinen Brief geschrieben, ja daß er nicht einmal gewußt habe, ob sie noch in Council Bluff sei oder nicht. Er befand sich auf dem Wege nach dort, um sie zu holen. Auf seine Aussage, er habe ihr nicht geschrieben, stieg sie in den Wagen, um den erhaltenen Brief zu holen. Doch so sehr sie ihn auch suchte, er war verschwunden. Nie hat man ihn gefunden.

Aus den Missionen.

Schweizerisch-Deutsche Mission.

Angekommen sind die Aeltesten: Gerald J. Anderson; James G. Anderson; Hyrum Bloesch; Clarence L. Crandall; Russel R. Flamm; Lawrence Woodhouse.

Ehrenvoll entlassen: Aeltester LeGrand D. Spencer, D. P. (Hannover); Schwester Hildegard Heimburg, die für mehr als zwei Jahre im Missionsbüro mit all ihren Gaben und Kräften für das Werk des Herrn wirkte.

Ernennung: Aeltester Doral B. Eardley wurde zum Präsidenten des Distrikts Hannover berufen.

Versetzungen: Merlin R. Stock von Wesermünde-Lehe nach Elmshorn; Friedrich W. Schwarz von Wilhelmshaven nach Wesermünde-Lehe; Clifford B. Rigby von Göttingen nach Nürnberg; Henry C. Wilcox von Göttingen nach Hameln; Kenneth Todd von Hildesheim nach Braunschweig; John F. Daynes von Hildesheim nach Kassel.

Deutsch-Oesterreichische Mission.

Ehrenvoll entlassen: D. P. Charles G. Paull (Leipzig); D. P. Wendel P. Nelson (Weimar); Privatsekretär Jack B. Morris (Berlin); Milo C. Vance (Küstrin); Harlow B. Sharp (Berlin-Sp.); D. P. Jesse H. Knight (Spreewald).

Ernennungen: Frank C. Kimball als D. P. in Leipzig; Floyd Lillywhite als D. P. in Weimar; Preston Mortimer als D. P. in Spreewald.

Versetzungen: Karl A. Neumärker von Liegnitz nach Rathenow; Stanley Davis Rees von U. S. A. nach Liegnitz; Lin D. Miller von Selbongen nach Landsberg; Theodore R. Pope von Tilsit nach Selbongen; Walter Otto Dorny von U. S. A. nach Tilsit; Eugene Hubbard von Magdeburg nach Leipzig; Mack S. Budge von Meerane nach Magdeburg; George James von Bautzen nach Meerane; Irving C. Frost von Freiberg nach Bautzen; Orville C. Gunther von Hohenstein nach Küstrin; Alex. C. Back von U. S. A. nach Hohenstein; Richard C. Buchanan von U. S. A. nach Freiberg;

Herbstkonferenzen 1932.

Schweizerisch-Deutsche Mission Distrikt	Datum	Deutsch-Oesterreichische Mission Distrikt
Bern	21. August	Schneidemühl
	22. August	*Stolp
	24. August	*Masuren
Bielefeld	28. August	Königsberg
Hannover	4. September	Leipzig
München	11. September	Weimar
Nürnberg	18. September	Spreewald
Karlsruhe	25. September	Breslau
Stuttgart	2. Oktober	Wien
Bremen	9. Oktober	*Magdeburg
Hamburg	16. Oktober	Stettin
Kiel	23. Oktober	Berlin
Zürich	30. Oktober	Dresden
Ruhr	6. November	Chemnitz
Köln	13. November	Zwickau
Frankfurt	20. November	*Görlitz
Basel	27. November	

(* An diesen Orten werden Sonderversammlungen abgehalten.)

Richard C. Reisner von Erfurt nach Gera; Henry C. Heinle von Zittau nach Erfurt; William R. Paxman von U. S. A. nach Zittau; William D. Read von U. S. A nach Wien; Max Bowen von Wien nach Gera; H. Gardner Beers von Ratibor nach Hindenburg; Max Taylor von Hindenburg nach Ratibor; Brigham F. Grasteit von Berlin-O. nach Berlin-Sp.

Todesanzeigen.

Berlin (gesammelt). Am 16. April 1932 starb im Alter von 44 Jahren Schwester Auguste Pretzer (Moabit). Ein Straßenbahnunfall setzte ihrem Leben eine Grenze. Die Verstorbene wurde am 16. Dezember 1887 in Zellin/Neumark geboren. Am 19. Juli 1928 schloß sie sich der Kirche an.

Am 24. April 1932 starb Schwester Ernestine Bergmann (Zentrum) als eines der ältesten Mitglieder (85 Jahre) an Altersschwäche. Sie wurde am 21. April 1847 in Freiberg i. Sachsen geboren und schloß am 13. Dezember 1901 einen Bund mit dem Herrn. Bis ins hohe Alter hinein bewahrte sie dem Herrn die Treue.

Am 6. Mai starb Diakon Hermann E. Behrendt im Alter von 66 Jahren (Moabit). Er wurde am 28. September 1865 in Neu-Töplitz geboren und am 27. August 1927 getauft. Er starb mit einem festen Zeugnis in seinem Herzen.

Der Stern erscheint zweimal monatlich. Bezugspreis für Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Tschechoslowakei und Polen RM. 4.— jährlich. Jährl. Bezugspreis: Schweiz Fr. 5 —, Amerika u. übrig. Ausland 1 £. Alle Zahlungen für den „Stern" sind auf das Postscheckkonto Karlsruhe 70467 „Deutscher Missionsverlag der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage" zu leisten. (Für die Schweiz: Basel V 3896.)

Postscheckkonten der Missionen:
Schweizerisch-Deutsche Mission: Für Deutschland: Amt Karlsruhe Nr. 9979, für die Schweiz: Nr. V 3896. — Deutsch-Oesterreichische Mission: Dr. Oliver H. Budge, Amt Berlin Nr. 71 278.
Anschrift: Schriftleitung des „Stern", Basel (Schweiz), Leimenstraße 49 (für Deutschland und Oesterreich: Lörrach [Baden], Postfach 208).

Herausgegeben von der Schweizerisch-Deutschen Mission und der Deutsch-Oesterreichischen Mission. Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Francis Salzner, Basel, Leimenstraße 49. Präsident der Deutsch-Oesterreichischen Mission: Dr. O. H. Budge, Berlin, NW 87, Händelstraße 3.